



Bloß keine Einheitsschule!

Eckhard Klieme wird der nächste deutsche Pisa-Chef. Ein Gespräch über die Entdeckung des Leistungsprinzips, den Erfolgsdruck in den Klassen und die Angst der Eltern vor der Hauptschule

DIE WELT: Eltern und Kinder klagen über zu viel Erfolgsdruck im Schulwesen. Ist das gerechtfertigt?

Eckhard Klieme: Die Pisa-Befragung ergab, dass deutsche Schüler besonders über ihre schulischen Belastungen klagen. Dabei ist der Leistungsdruck in asiatischen Gesellschaften und auch in manchen europäischen Staaten deutlich höher. Zum Grundkonsens auch unserer Gesellschaft gehört: Gesellschaftlicher Fortschritt kann sich nur einstellen, wenn Menschen herausgefordert werden, etwas mehr zu wagen und zu tun. Je nach Leistung werden dann jedenfalls idealerweise auch Chancen vergeben. Aber sie sehen schon an meiner Einschränkung, dass es in dieser Frage in Deutschland insbesondere bei Migrantenkindern noch erhebliche Probleme gibt.

War das deutsche Schulsystem in der Vergangenheit zu lasch im Einfordern von Leistung?

Klieme: Es gibt ja die These, die Generation der 68er habe dazu beigetragen, das Leistungsniveau im Bildungssystem zu nivellieren. Ich persönlich sehe noch tiefere Ursachen: Die Deutschen tun sich auch aufgrund ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit schwer, Leistung einzufordern. Im Konzentrationslager Buchenwald stieß ich unlängst auf eine Tafel, auf der zu lesen ist, die nationalsozialistische Gesellschaft sei eine Leistungsgesellschaft gewesen. Das hat mich sehr nachdenklich gemacht. Denn wir wissen ja, wie damals Menschen einfach aussortiert wurden, weil sie den „Leistungsideal“ des NS-Regimes nicht entsprachen. Der Leistungsbegriff ist also in gewisser Weise belastet.

Viele Eltern geraten regelrecht in Panik bei der Vorstellung, ihr Kind könnte nicht aufs Gymnasium kommen. Haben Sie Verständnis dafür?

Klieme: In gewisser Weise schon. Die meisten Eltern wissen aufgrund eigener Erfahrung, dass soziale Chancen bereits beim Übergang in

weiterführende Schulen verteilt werden. Allerdings gibt es die Möglichkeit, eine solche Entwicklung zu korrigieren – das zeigt die Praxis. Ein Großteil der Realschulabschlüsse wird heute ja gar nicht mehr in den allgemeinbildenden Schulen erworben, sondern im beruflichen Bildungsbereich. Zudem hat ein immer größerer Anteil von Studienanfängern das Abitur nicht mehr auf dem herkömmlichen, gymnasialen Weg gemacht. Die Bindung zwischen der frühen Schulpflicht-Entscheidung und den weiteren Chancen wird also schwächer.

Was würden Sie Eltern raten, deren Kind eine Hauptschul-Empfehlung erhalten hat?

Klieme: Vor allem: das Kind mit Anerkennung und Fürsorge zu behandeln, die jeder braucht und jeder verdient. Au-

ßerdem sollte man sich und dem Kind klarmachen, dass es nicht um Leben oder Tod geht, sondern um eine singuläre Entscheidung, die, wie gesagt, später korrigiert werden kann. Einen solchen Bildungsprozess müssen Eltern und Lehrkräfte allerdings auch unterstützen. Denn klar ist: Ohne eine entsprechende Leistung ist kein Aufstieg im Bildungswesen möglich, und ohne Förderung und Forderung durch Erwachsene kommt diese Leistung oft nicht zustande.

Wird Bildungsgerechtigkeit nicht oft missverstanden, nämlich als Anspruch auf den höchstmöglichen Abschluss?

Klieme: Aus meiner Sicht kann jedenfalls ein Anspruch auf einen bestimmten Schulabschluss oder auf die Erreichung eines Mindeststandards nur bedeuten, dass jeder ein, zwei, mehrere Chancen bekommt, ihn zu erwerben, und dabei bestmöglich unterstützt wird. Was der Einzelne aus seiner Chance macht, ist aber eine ganz andere Frage. Im

pädagogischen Sinne versteht man unter Bildung ja die Selbstentfaltung der Persönlichkeit und eben gerade nicht, dass Kinder in Bildungsfabriken alles eingetrichtert bekommen.

Eine Berliner Studie hat ergeben, dass in der sechsjährigen Grundschule leistungsstarke Schüler zu wenig gefördert werden...

Klieme: Wenn wir unsere Bildungsreserven nicht richtig ausnutzen, ist dies für die Gesellschaft problematisch; und gegenüber den betroffenen Menschen ist dies auch eine Missachtung ihrer Leistungen. Man muss sich darüber klar werden, dass eine gezielte Förderung jedes Einzelnen dazu führen kann, dass Unterschiede nicht kleiner, sondern größer werden. Wir haben uns in der Praxis und auch in der Erziehungswissenschaft zu lange der Illusion hingegeben, es sei relativ leicht erreichbar, alle optimal zu fördern und gleichzeitig Unterschiede zu verringern.

Würden Sie Deutschland den schulischen Kulturwandel zur Gesamtgemeinschaftsschule empfehlen?

Klieme: Ich bin Experimenten gegenüber grundsätzlich aufgeschlossen – wenn sie systematisch gesteuert und evaluiert werden, damit man daraus lernen kann. Doch die Einheitsschule bis Klasse zehn ist ein gesellschaftliches Großexperiment, dessen möglichen Verlauf

und Ausgang ich mit Sorgen verbinde, weil ich nicht sehe, wo die Akzeptanz in der Gesellschaft – auch wenn es Probleme gibt – und die notwendige Revolution in der Lernkultur herkommen sollen. Sorge bereitet mir auch, dass eine Abspaltung privater Schulen die Folge sein könnte. Ich wollte dafür nicht die Verantwortung übernehmen! Die Frage ist doch, ob so ein Kulturwandel überhaupt notwendig ist. Das deutsche Schulwesen durchläuft ohnehin gerade einen Veränderungsprozess. Die demografische Entwicklung treibt diesen Prozess voran. So wird aus der Dreigliedrigkeit des Schulsystems vielerorts eine Zweigliedrigkeit.

Was aber wird aus den Gymnasien? Deren Klassen werden immer voller...

Klieme: Der Unterricht an den Gymnasien ist tatsächlich ein Problem. In weiten Teilen des Landes besuchen mittlerweile rund 50 Prozent der Schüler diesen Schultyp, weil die Ausbildung dort attraktiv ist. Es gibt letztlich also nicht mehr den gymnasialen Schüler. Für das Gymnasium stellt sich daher zwingend die Frage: Wie kann ich mit der Heterogenität umgehen, ohne die Schüler an andere Schulformen zu verweisen? Die Gymnasien werden meiner Ansicht nach um neue, vielseitigere Lernformen nicht herumkommen, die auch eine Binnendifferenzierung ermöglichen.

Bei Differenzierung malen viele den Teufel an die Wand, weil sie an Selektion denken!

Klieme: Ohne Differenzierung kann ein Bildungssystem nicht funktionieren. Das kann auch innerhalb einer Schulart passieren. Systematischer Wissensaufbau, zum Beispiel bei englischer Grammatik, setzt eine gewisse Homogenität der Lerngruppe voraus.

Einige Ihrer Kollegen behaupten, die Kleinen müssten von den Großen lernen...

Klieme: Es gibt tatsächlich wissenschaftliche Befunde, die belegen, dass heterogene Schülergruppen in vielen Situationen von Vorteil sind. Um einem Kind mathematische Konzepte beizubringen, benötigt man jedoch in erster Linie eine fachdidaktische Kompetenz, also den Lehrer.

Würden Sie mit Blick auf den gerade veröffentlichten Nationalen Bildungsbericht konstatieren, dass inzwischen ein Ruck durch das deutsche Bildungswesen gegangen ist?

Klieme: Das ist ganz eindeutig der Fall! Ich wünsche mir, dass wir in Zukunft nicht mehr so sehr auf die Rankings der Pisa-Studie blicken, sondern vielmehr einzelne Entwicklungen vertieft betrachten. Tatsächlich sehen wir in verschiedenen Sektoren des Bildungssystems erweiterte Angebote, eine höhere Beteiligung und verbesserte

Kompetenzen. Was mich sehr zuversichtlich stimmt, ist überdies, dass das Interesse der Menschen an Bildung in den letzten Jahren deutlich zugenommen hat. Dass sich Eltern über die schulische Zukunft ihres Kindes mehr Sorgen machen als früher ist in dieser Hinsicht ein Erfolg.

Mit Eckhard Klieme, dem Leiter des Nationalen Bildungsberichts, sprach Joachim Peter



Eckhard Klieme leitet das Institut für Internationale Pädagogische Forschung und wird demnächst Chef des deutschen Pisa-Konsortiums

FOTO: ULLSTEIN/EMU



Deutschlands Schüler werden besser

Die Reformanstrengungen haben sich gelohnt: Es geht aufwärts im Bildungswesen. Probleme bleiben bei sozial schwachen Kindern und Migranten

Von Joachim Peter

Pisa, Iglu – und jetzt noch der Nationale Bildungsbericht. Der Datenfundus, aus dem Wissenschaftler schöpfen, um den Bürgern das deutsche Bildungssystem zu erklären, scheint übergroß. Doch inzwischen kristallisiert sich aus den Zahlenkohorten ein klares Bild heraus: Der Reformbedarf an Schulen und Hochschulen ist nach wie vor groß. Erfreulicherweise lässt sich aber auch feststellen, dass in den letzten Jahren ein merklicher Ruck durch das deutsche Bildungswesen gegangen ist.

Der Nationale Bildungsbericht von Bund und Ländern erscheint nun schon zum zweiten Mal. Die Studie soll auf der Grundlage der empirischen Forschung einen Überblick über das komplette Bildungswesen liefern – von der Kita

über die Schule und duale Ausbildung bis hin zur Hochschule. Der Bericht soll alle zwei Jahre veröffentlicht werden.

Seit der Veröffentlichung der ersten internationalen Pisa-Studie 2001 haben Bund und Länder zahlreiche Reformen im Bildungswesen angestrengt. Damals war bekannt geworden, dass hierzulande vor allem sozial schwache Schüler und Migrantenkinder große Probleme in der Schule haben. Die Grundschulstudie Iglu bestätigte diesen Befund. Nun zeigen die Maßnahmen der Politik in einigen Bereichen Wirkung.

Der Nationale Bildungsbericht stellt etwa fest, dass die Altersgruppe der Vier- bis Fünfjährigen inzwischen „nahezu vollständig“ von Bildungsangeboten erreicht wird. Für die unter dreijährigen Kinder sehen die Experten hingegen noch Ver-

besserungsbedarf. Nunmehr besuchen in Westdeutschland knapp 80 Prozent dieser Altersgruppe (in Ostdeutschland rund 90 Prozent) eine Kindertageseinrichtung. Diverse Untersuchungen belegen eindeutig, dass der Besuch einer Kita einen positiven Effekt für die Bildungsbiografie hat.

Zuversichtlich stimmt die Experten auch die Entwicklung an den Schulen. Das Einschulungsalter sinkt, die Übergänge in höherqualifizierende Schularten nehmen zu. „Die Quote der Übergänge von Grundschulen an Hauptschulen ist 2006 in allen Ländern gesunken“, stellt der Bildungsbericht fest (bundesweit 2,6 Prozentpunkte weniger als 2004). Im gleichen Umfang hätten die Wechsel ans Gymnasium zugenommen.

Insgesamt sind auch die Leistungen deutscher Schüler besser ge-

worden. „Die Leistungen sind in den Bereichen Mathematik und Naturwissenschaften zwischen 2000 und 2006 angestiegen“, so die Bildungsforscher. Auch die Lesekompetenz der Grundschüler habe sich verbessert. Bei den 15-Jährigen sei dies allerdings noch nicht der Fall – hier besteht also noch Handlungsbedarf. Vor allem betrifft dies die Gruppe der sogenannten Risikoschüler, die nicht über elementare Kompetenzen im Lesen, Schreiben und Rechnen verfügen. Laut der Pisa-Studie sind dies rund 20 Prozent der Schüler. Dem Nationalen Bildungsbericht zufolge verließen 2006 rund 76 000 Schüler die Schule, ohne zumindest über einen Hauptschulabschluss zu verfügen. Viele Schüler holten diesen nach, doch hätten 2,4 Prozent der Jugendlichen im Alter von 18 und unter 25 Jahren noch immer keinen Ab-

schluss. „Dieser Wert hat sich seit 2000 sogar erhöht“, heißt es in dem Bericht.

Sozial schwache Schüler und Migrantenkinder haben weiterhin große Schwierigkeiten in der Schule und auch beim Übergang in einen

beruflichen Ausbildung. „Dieser Wert hat sich seit 2000 sogar erhöht“, heißt es in dem Bericht.

Sozial schwache Schüler und Migrantenkinder haben weiterhin große Schwierigkeiten in der Schule und auch beim Übergang in einen

„Die Quote der Übergänge von Grundschulen an Hauptschulen ist 2006 in allen Ländern gesunken“

Ausbildungsberuf. Auch deshalb hat die Bundesregierung am 9. Januar 2008 die Initiative „Aufstieg durch Bildung“ beschlossen, um insbesondere schwachen Schülern neue Wege der Ausbildung und Qualifizierung zu eröffnen. Derzeit bleiben rund 15 Prozent der jungen Menschen zwischen 20 und 29 Jahren ohne Berufsabschluss. Dem Bil-

dungsbereich zufolge bedarf es daher der „Weiterentwicklung“ der beruflichen Ausbildung. Erfreulich ist der leichte Anstieg von Studienberechtigten. „Etwa jede siebte Hochschulzugangsberechtigung wird inzwischen außer-

Allerdings ergreifen noch zu wenige Menschen die Chance, ein Studium ohne Abitur aufzunehmen. „Diese häufig unter dem Begriff des dritten Bildungsweges zusammengefassten Möglichkeiten machen gerade einmal ein Prozent der Zulassungen an Universitäten und zwei Prozent im Fachhochschulbereich aus“, konstatiert die Experten. Dabei sind die Berufsaussichten für Akademiker ungemein gut: Dem Nationalen Bildungsbericht zufolge haben ungefähr 80 Prozent der Hochschulabsolventen ein Jahr nach ihrer Abschlussprüfung eine Erwerbstätigkeit aufgenommen oder befinden sich in einem Referendariat. Lediglich fünf Prozent sind arbeitslos, 15 Prozent üben andere Tätigkeiten aus. „Zu der vielfach diskutierten ‚Generation Praktikum‘ gehören offenbar nur wenige Absolventen“, so das Fazit.